

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement Preis: 3,00 M. monatlich 1,10 M.
...
Eingetragen in die Post-Verzeichnisse...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsstelligen Zeilen...
...
Telegramm-Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 10. Mai 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Entwicklung heftiger Kämpfe in Südost-Galizien.

Meldung des großen Hauptquartiers.

Am 9. Mai 1915. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Fortsetzung unserer Angriffe auf Ypern warfen wir den Gegner aus seiner stark befestigten Stellung zwischen den Straßen Fortuin-Wielje und Gheluvelt-Ypern heraus, nahmen die Orte Frezenberg und Verlorenhoek und setzten uns hierdurch in den Besitz wichtiger, die Umgegend von Ypern im Osten beherrschender Höhenzüge. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, wurden bisher gefangen genommen. Französische Angriffe westlich von Lievin, nordöstlich der Loretohöhe, scheiterten unter starken Verlusten für den Feind. Bei La Bassée und bei Vitry (östlich Arras) wurde je ein feindliches Flugzeug von uns zur Landung gezwungen. Ein unter Ausnutzung von Nebelbomben unternommener französischer Teilangriff westlich Perthes wurde mit Handgranaten abgewiesen. In den Argonnen, zwischen Maas und Mosel sowie in den Vogesen verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Libau haben wir große Lager von Kriegsvorräten beschlagnahmt. Vor starken Kräften aller Waffen, die der Gegner bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. Nordöstlich von Kowno wurde, nach Vernichtung eines russischen Bataillons, die Bahn Wilna-Szawle gründlich zerstört. Am Njemen bei Sredniki griffen wir die verstreuten Reste von vier russischen Bataillonen, die wahrscheinlich zu den am 6. und 7. Mai bei Rossienie geschlagenen Truppen gehören, auf. Erneute russische Angriffe gegen unsere Stel-

lungen an der Pilica wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals von Mackensen nach Kampf den Wislok zwischen Besko (östlich Rymanow) und Fryszak. Vor dem Druck der östlich und nördlich Larnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Mielec und über die Weichsel zurück. An der wankenden russischen Karpathenfront warfen andere deutsche Truppen den Feind aus seinen Stellungen an der Bahn Mezoelaborcz-Sanok. Die Beute an Geschützen und Gefangenen vergrößert sich noch fortgesetzt.

Oberste Heeresleistung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 9. Mai. (W. T. B.) Amtlich wird veröffentlicht: 9. Mai 1915, mittags:

In Verfolgung des aus seinen Höhenstellungen geworfenen Gegners haben unsere Kolonnen den Grenzstamm der Karpathen überschritten. Ungarn ist vom Feinde frei.

Auf galizischem Boden dauert die Schlacht fort. In einem Frontraum von über zweihundert Kilometer - von der Weichsel bis Uzsoker Pass - weicht der Gegner zurück. Die verbündeten Armeen haben unter siegreichen Kämpfen ungefähr die Linie Uzsoker Pass-Romanzsa-Krosno-Debica-Szczucin überschritten. Im Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und an der Front in Südost-Galizien haben sich nun ebenfalls heftigere Kämpfe entwickelt. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stellungen. Starke feindliche Kräfte greifen unsere Truppen auf den Höhen nordöstlich Oitynia an. Dort Kampf im Gange. Der stark befestigte Brückenkopf Jaleszchki, den der Gegner in wochenlangen verzweifelten Kämpfen festzuhalten versuchte, wurde gestern von unseren Truppen erstickt, die Russen über den Dnjestr verfolgt, dreitausendfünfhundert Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Dr. Dernburg und der Friede.

New York, 19. April 1915. (Fig. Ver.)

Die amerikanische Presse hat den letzten Ausführungen Dernburgs ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie sind in einem Briefe Dr. Dernburgs enthalten, der in einer deutschen Massenversammlung in Portland am 17. April verlesen wurde. Die Hauptstellen des Dernburgschen Schreibens lauten:

„Ich kann mit voller Autorität jeden Ehrgeiz meines Vaterlandes nach der Welt Herrschaft ableugnen. Einerseits ist es viel zu bescheiden und andererseits zu erfahren, um nicht zu wissen, daß ein solcher Zustand von den übrigen Ländern nie gebildet werden wird. Das Ziel Deutschlands ist, daß die Meere wie auch die Meerengen auf immer für die freie Benutzung aller Nationen in Kriegzeiten wie in Friedenszeiten offen gehalten werden. Persönlich würde ich so weit gehen, alle Meere und Meerengen durch ein gemeinsames und wirksames, von allen Mächten garantiertes Abkommen zu neutralisieren.“

Ein freies Meer ist nutzlos, wenn nicht verbunden mit der Freiheit der Kabel- und Postverbindung. Ich möchte, daß alle Kabel im gemeinschaftlichen Besitz der interessierten Nationen wären und daß ein überseeisches Weltpostsystem durch gemeinsame Zustimmung geschaffen würde.

Die einzige Alternative zu einer Politik der offenen See und des freien Verkehrs würde sein, daß man eine chinesische Mauer um jedes Land zöge. Wenn kein freier Verkehr besteht, muß jedes Land selbstgenügsam werden. Deutschland hat bewiesen, daß dieses geschehen kann. Aber diese Politik würde hohe Zollschranken, Vorzugsbehandlung, unbegrenzten Egoismus und eine vor Waffen starrende Welt bedeuten.

Deutschland erstrebt keine territoriale Vergrößerung in Europa; es hält nichts von der Eroberung und Unterjochung unwilliger Nationen. Belgien beherrscht den Hauptausweg des westdeutschen Handels, ist das natürliche Vorland des Reiches und ist mit unsäglichen Opfern an Gut und Blut erobert worden. Es bietet dem deutschen Handel den einzigen Ausweg zur offenen See und ist von England politisch gegründet, erhalten und verteidigt worden, um Deutschland diese natürlichen Vorteile vorzuenthalten.

Die Liebe zu kleinen Völkern, die England jetzt in die Welt hinausposaunt, wird keiner Untersuchung standhalten. Wie die Zerstörung der kleinen Burenrepubliken gezeigt hat, so kann Belgien nicht aufgegeben werden. Diese Erwägungen könnten jedoch außer acht gelassen werden, wenn alle anderen deutschen Forderungen, namentlich eine garantierte freie See voll zugestanden würden und die natürlichen Handelsbeziehungen Belgiens zu Deutschland in gerechter und durchführbarer Form in Betracht gezogen würden. In diesem Falle würde Deutschland, wenn die Zeit kommt, nicht verfehlen, bei dem Wiederaufbau des Landes behilflich zu sein; es tut dies in Wirklichkeit schon jetzt.

Ein dauernder Friede wird bedeuten, daß die deutsche Weltätigkeit ein weites Feld haben muß ohne Beeinträchtigung der Rechte anderer.“

Diese Ausführungen haben in Kreisen, in denen man bisher der deutschen Sache mit grimmiger Feindschaft gegenüber stand, eine äußerst wohlwollende Aufnahme gefunden. Gewiß bemüht man sich, den Führer, den Dr. Dernburg ausgestreckt, als ein Zeichen für die wachsende Schwäche Deutschlands hinzustellen. Aber angesichts der militärischen Lage ist die Wirkung derartiger Auslegungsbemühungen nicht groß. Woran die Amerikaner offenbar mehr interessiert sind, ist ein baldiger Frieden. Der europäische Krieg hat eine Stokung des allgemeinen wirtschaftlichen Lebens hervorgerufen, die nur mit dem Frieden enden kann und durch die Militärlieferungen nur wenig gemildert wird.

Beachtenswert sind namentlich die Bemerkungen der New Yorker „Times“ zu den Ausführungen Dernburgs. Sie schreiben in einem Leitartikel: „Es finden sich Sätze in dem Briefe Dr. Dernburgs, die in englischen Ohren den Klang der Annäherung haben. Doch in verantwortlichen ministeriellen Kreisen wird die Sprache des Briefes nicht mißverstanden werden. Dr. Dernburg bittet nicht um Frieden. So weit ist Deutschland noch nicht. Er gibt in dieser Weise und, wie wir annehmen müssen, mit Autorität kund, daß Deutschland geneigt ist, Vorschläge zur Beendigung des Krieges zu erwägen. Es ist ein indirekter Weg, aber die Angelegenheit ist höchst delikater Art. England, Frankreich und Jugland werden verstehen, wie wir verstehen. Daß ihre

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 9. Mai. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von Sonnabend nachmittag. In Belgien haben die Deutschen bei Tagesanbruch die englischen Linien bei St. Julien heftig angegriffen, sind aber zurückgeworfen worden und haben schwere Verluste erlitten. Südlich von Ypern und der Höhe 60 haben englische Truppen einen Teil der Schützengräben, welche sie vor drei Tagen verloren hatten, wiedergewonnen. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

Paris, 9. Mai. (W. T. B.) Amtlicher Bericht vom 8. Mai, abends. Artilleriekämpfe auf der ganzen Front. Eines unserer Bataillone nahm durch glücklichen Sandstreich eine starke deutsche Feldschanze westlich Lens ein. Drei Angriffsversuche im Lepreux-Walde wurden sofort angehalten. Auf dem rechten Fechtufer rückten wir nahezu einen Kilometer auf einer Front von 1500 Meter in Richtung Meheral vor.

Die Tätigkeit der deutschen Flugzeuge.

Lyon, 9. Mai. (W. T. B.) „Kouveliste“ meldet aus Chateaux Thierry: Eine Taube warf gestern eine Bombe in die Stadt. Ein Gebäude wurde zerstört. Auch über Saint Die erschienen

drei Tauben und warfen sechs Bomben ab. Es wurde nur geringer Schaden angerichtet.

Die englischen Offiziersverluste.

London, 9. Mai. (W. T. B.) Die neueste Verlustliste meldet den Verlust von 115 Offizieren. Der Gesamtverlust an Offizieren in der letzten Woche beträgt 870. Die „Times“ teilt außerdem nichtamtlich den Tod von 23 Offizieren mit.

Die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote.

London, 9. Mai. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Admiralität meldet: Deutsche Unterseeboote versenkten in der Woche, die am 5. Mai endigte, fünf britische Handelsdampfer von zusammen 11 000 Tonnen, und 16 Fischerfahrzeuge von 3000 Tonnen. Die Ankünfte und Abfahrten aus britischen Häfen während der Woche beliefen sich auf 1604.

Ein englischer Zerstörer vernichtet.

London, 9. Mai. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die Admiralität teilt mit: Der Zerstörer „Maori“ lief gestern an der belgischen Küste auf eine Mine. Die Besatzung rettete sich in Boote, als das Schiff sank, und wurde gefangen genommen.

Ansichten über die Friedensbedingungen sehr verschieden von den von Dr. Dernburg angebotenen sein werden, hat nichts zu tun mit dem Hauptpunkt, dem vitalen, unermesslich wichtigen Punkte, daß ein hervorragender Deutscher, der mit der kaiserlichen Regierung enge Beziehungen unterhält, öffentlich von Friedensbedingungen gesprochen hat. In solchen Dingen verlangen die Menschen mehr als sie zu erlangen hoffen. Sie kümmern sich nicht um das, was die andere Partei des Geschäfts vorschlagen wird. Dazu ist es Zeit genug, wenn die Friedenskommissare zusammenkommen."

Der türkische Krieg.

Meldung des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 9. Mai. (W. Z. V.) Das Große Hauptquartier gab gestern bekannt: Na der Dardanellenfront versucht der Feind, um in seinen amtlichen Berichten melden zu können, daß er erfolgreich vorgeht, Angriffe bei Ari Burnu und Seddul Bahr unter dem Schutz seiner Schiffe. Er wird aber jedesmal unter schweren Verlusten für ihn bis an seine Stellungen am Ufer zurückgeworfen. Vorgeiern nach drang ein Teil der Truppen unseres linken Flügels bei Ari Burnu in die feindlichen Verschanzungen ein und erbeutete eine Menge Schanzmaterial. Sie nahmen die Lebensmitteldépôts und Ausschiffungsstapeln des Feindes dabei unter Feuer. Wir haben die Gewissheit, daß der Feind Dumdumgeschosse benutzt und absichtlich das Feuer seiner Geschütze auf unsere Verwundeten sammelt.

In der Kaukasusfront ist die allgemeine Lage unverändert. Feindliche Angriffe in der Gegend von Oltu wurden unter schweren Verlusten abgewiesen. Die Lage entwickelt sich günstig für uns. In der Provinz Aserbeidschan machten unsere Truppen in der Gegend von Dilman am 29. April und am 1. Mai sowie an den folgenden Tagen kurze Angriffe. Sie griffen die Russen überraschend an und brachten ihnen bedeutende Verluste bei. Unsere Truppenabteilungen operieren weiter erfolgreich.

An den übrigen Teilen der Front hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Konstantinopel, 9. Mai. (W. Z. V.) Das Große Hauptquartier teilt mit:

Die feindliche Flotte macht keinen Versuch gegen die Meerenge. Der Feind, welcher sich in der Umgegend von Sedul-Bahr befindet, versuchte auch gestern mit großen Verstärkungen seine Angriffe zu wiederholen, welche bis jetzt erfolglos geblieben waren. Die Schlacht dauerte bis Mitternacht. Der Feind wurde von neuem in die Landungszone zurückgeworfen, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte.

Auf den anderen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Das Landungskorps der „Emden“ auf dem Wege nach Damaskus.

Konstantinopel, 8. Mai. (W. Z. V.) Kapitänleutnant Müde ist heute nach fünfzigem March von Elmedsch am Roten Meere mit seinen Offizieren und Mannschaften, im ganzen 49 Mann, im Gula angekommen, alle gesund. Das Konsulat in Damaskus hat ihnen Proviant dorthin entgegengeschickt, Konsul Padel, begleitet von Weigner Pascha und Bahndirektor Dickmann, reisen ihnen heute entgegen nach Maan. In Damaskus treffen sie voraussichtlich am Montag ein. Die Eisenbahn stellt ihnen Extrazüge. Die ganze Stadt Damaskus ist in freudiger Erwartung. Große Vorbereitungen zum Empfang werden von der deutschen Kolonie und den türkischen Militär- und Zivilbehörden getroffen.

Zur Torpedierung der „Lusitania“ Munition und Kriegskonterbande an Bord.

Berlin, 9. Mai. (W. Z. V.) Wie wir von zuständiger Seite erfahren, befanden sich an Bord der „Lusitania“ 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Kriegskonterbande.

Welch ungeheure Mengen von Kriegsmaterialien allein durch die Cunard-Linie von den Vereinigten Staaten

nach England transportiert worden sind, läßt sich aus folgender Aufstellung der Korv. Piper erkennen.

Es handelt sich dabei nur um sichere Angaben, die aus zuverlässigen Quellen bekannt geworden sind.

1. „Lusitania“, ab New York Anfang Februar: Unterseebootsteile; 26. Februar: 7440 Kisten Munition, 225 Kisten Armeeausrüstungsgegenstände und 7000 Schusswaffen; 4. April: Geschütze, große Mengen von Gewehren.

2. „Ordnung“, ab New York 19 März: Patronen 919 Kisten im Werte von 22 146 Pfund Sterling; Militärgut 84 Kisten im Werte von 13 475 Pfund Sterling; Flugzeuge 7 Kisten im Werte von 400 Pfund Sterling; Patronen usw. 3003 Kisten im Werte von 98 960 Pfund Sterling; Autos usw. 138 Kisten im Werte von 36 841 Pfund Sterling, ferner Feld- und zwei 38,1-Zentimeter-Geschütze.

Außer diesen ins einzelne gehenden Angaben liegen zahlreiche Zuschriften aus den Vereinigten Staaten vor, und zwar nicht nur von Deutsch-Amerikanern, sondern auch von Amerikanern englischer Abstammung, die, ohne Einzelangaben machen zu können, die Tatsache, daß jeder einzelne Cunard-Dampfer Kriegsmaterial nach England transportierte, außer allen Zweifel stellen.

Die „Lusitania“ unbewaffnet?

London, 9. Mai. (W. Z. V.) Die Admiralität teilt mit: Die Meldung, daß die „Lusitania“ bewaffnet war, ist unwahr.

Die Katastrophe.

Rotterdam, 8. Mai. (W. Z. V.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ gibt folgenden Bericht des „Star“ aus Queenstown wieder: Passagiere erzählen, daß die Torpedos, die die „Lusitania“ trafen, von zwei Unterseebooten abgeschossen wurden. Eins traf den Maschinenraum, ein zweites das Vorderdeck. Angeblich sollen bei der Explosion erstickende Gase entwickelt worden sein, so daß einige der Reisenden das Bewußtsein verloren. Die Explosionen trieben die Passagiere auf Deck. Als das Schiff schnell sank, entstand eine Panik. Mehr Boote wurden sofort flach gemacht. Viele Reisende sprangen mit dem Rettungsgürtel ins Wasser und hielten sich so über Wasser. Unter den Reisenden befanden sich auch der amerikanische Champagnerkönig Kehler und der Zeitungsbefehlshaber Hearst. Der Wert des Schiffes ohne die Ladung wird, wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ aus guter Quelle vernimmt, mit drei Millionen Pfund Sterling (über 60 Mill. Mark) angegeben.

London, 9. Mai. (W. Z. V.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Nach Mitteilungen der Geretteten von der „Lusitania“ war es ein heiterer, ruhiger und sonniger Nachmittags, als das Schiff torpediert wurde. Die meisten Passagiere hatten eben gefrühstückt und standen auf Deck, um nach der irischen Küste auszurufen, als plötzlich ein weißer Streifen gesehen wurde, der sich durchs blaue Wasser dem Schiffe näherte. Ein schrecklicher Knack folgte. Das ganze Schiff bebte und begann zu wackeln in der Hoffnung, die Küste zu erreichen. Da wurde es von einem zweiten Torpedo getroffen. Es neigte sich schnell auf die Seite und sank in 20-25 Minuten nach der ersten Explosion. Die Boote an Bord- und Bord-Seeite konnten nicht niedergelassen werden, weil der Dampfer schief lag.

Einige Seeleute sahen einen Augenblick das Unterseeboot; dieses tauchte jedoch rasch unter und erschien nicht wieder. Alle Geretteten bezeugen, daß Passagiere und Besatzung sich bei der Ausbootung außergewöhnlich ruhig verhielten. Frauen und Kinder wurden zuerst in die Boote gelassen. Als der Dampfer sank, zog er fünf Boote in den Strudel mit hinab. Vor dem Untergehen sprangen viele ins Wasser und wurden mit in den Strudel hinabgezogen, mit Ausnahme derjenigen, die sich an Bruchstücke geklammert hatten.

Ins Queenstown spielten sich herzerregende Szenen ab. Frauen suchten ihre Männer und Mütter ihre Kinder. Der Eindruck wurde verstärkt durch die Landung von 126 Leichen von Männern, Frauen und Kindern.

Nach Erzählung eines Stewards sind eine Anzahl Passagiere

durch die Explosion beim Frühstück überrocht worden. Ein Torpedo drang in den Heizraum.

Kapitän Turner und die Offiziere waren bemüht, die erschreckten Passagiere zu beruhigen; ihre Bemühungen waren aber umsonst. Jeder dachte nur daran, sein eigenes Leben zu retten. Das Wasser strömte in das Schiff ein und dieses sank innerhalb einer Viertelstunde. Beim Herunterlassen der Boote verwickelten sich die Taue, andere brachen, ein Boot fiel ins Wasser. Zahlreiche Passagiere hatten Rettungsgürtel angelegt und wurden aus dem Wasser aufgefischt. Mehr Boote der „Lusitania“ retteten ungefähr 500 Menschen. Der Schleppdampfer „Stormcock“ nahm 160 Personen von diesen auf, nachdem die Boote sechs Stunden lang herumgetrieben waren. Die „Lusitania“ hat im Augenblick der höchsten Gefahr dröhnende Notsignale abgejant. Abgesehen von dem Kriegskrisis war die „Lusitania“ mit 800 000 Pfund Sterling versichert. Die Passagierliste ist nicht erhältlich, da die Schiffe auf der Heimreise die Liste mitbringen.

Nach einem Telegramm der „Daily Mail“ aus New York bespricht man in den Vereinigten Staaten abfällig die Sorglosigkeit der englischen Admiralität, weil sie die „Lusitania“ nicht durch Torpedobootzerstörer begleiten ließ. Es wird darauf hingewiesen, daß ein deutsches Unterseeboot am Tag vorher an der gleichen Stelle, wo die „Lusitania“ torpediert wurde, sich gezeigt habe.

Die Passagiere der „Lusitania“.

Osaka, 8. Mai. (W. Z. V.) Die britische Gesandtschaft hat ein Telegramm des englischen Ministeriums des Äußeren erhalten, in dem die Nationalität der Passagiere der „Lusitania“ folgendermaßen angegeben wird: 1. Klasse: 170 Engländer, 106 Amerikaner, 3 Griechen, 1 Schwede, 1 Mexikaner, 1 Schweizer; 2. Klasse: 521 Engländer, 65 Amerikaner, 8 Russen, 1 Belgier, 3 Holländer, 5 Franzosen, 1 Italiener und zwei Personen unbekannter Nationalität; 3. Klasse: 204 Engländer, 39 Iren, 13 Schotten, 60 Russen, 17 Amerikaner, 21 Perser, 3 Griechen, 1 Finne, 4 Norweger und 1 Mexikaner.

Untergegangene englische U-Boote.

Berlin, 9. Mai. (W. Z. V.) Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß außer den bisher als verloren gemeldeten englischen Unterseebooten auch die Boote B 11 und E 2 im Verlaufe des Krieges untergegangen sind. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust nunmehr einwandfrei festgestellt, erhöht sich dadurch auf zehn.

Außerdem hören wir von unterrichteter Seite, daß Ende vorigen Jahres der französische Panzerkreuzer „Montcalm“, anscheinend infolge Strandung, verloren gegangen ist.

Torpedierte englische Dampfer.

London, 8. Mai. (W. Z. V.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Ein deutsches Unterseeboot hat an der Küste von Northumberland den britischen Dampfer „Don“ torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Rotterdam, 9. Mai. (W. Z. V.) Der „Rotterdamse Courant“ meldet: Der Fischdampfer „St. Louis“ aus Northhilds ist durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden.

Hull, 9. Mai. (W. Z. V.) Der Dampfer „Truro“ wurde heute mittag durch ein deutsches Unterseeboot an der Küste Schottlands torpediert. Die ganze Besatzung wurde in Rosyth gelandet.

Unter falscher Flagge.

Berlin, 9. Mai. (W. Z. V.) Nach Mitteilung aus zuverlässiger Quelle ist einwandfrei festgestellt worden, daß der englische Truppen-transportdampfer „Morrian“ auf der Fahrt von Liverpool nach St. Nazaire vom 13. bis 16. Februar unter dänischer Flagge gefahren ist. Erst beim Einlaufen in St. Nazaire hat das Schiff die englische Flagge gesetzt.

Eine Warnung an die neutrale Schiffahrt.

Christiania, 9. Mai. (W. Z. V.) Die deutsche Gesandtschaft gibt bekannt, daß nach einer Mitteilung der deutschen Regierung ein Fall festgestellt worden ist, in dem ein deutsches Unterseeboot ein

Vor sechzig Jahren.

Von Ed. Bernstein.

Der Zufall lenkte kürzlich meinen Blick auf einige vor sechzig Jahren geschriebene Briefe, die auch heute noch nicht ohne Interesse sind. Sie finden sich im Briefwechsel des englischen Freihandelsmannes Richard Cobden mit einer geborenen Deutschen, Frau Salis-Schwabe, und beziehen sich auf den Krimkrieg. Cobden, für den der Freihandel mehr war als nur eine Wirtschaftsfrage, dem er zugleich ein Mittel war für die Sicherung der Völkerbeziehungen auf der Grundlage gleichen Rechtes, hatte mit seinem Freunde und Kampfgenossen John Bright zu den entschiedensten Gegnern des Krimkrieges gehört und allen Anfeindungen und Denunziationen zum Trotz, mit denen er infolge dessen überhäuft wurde, an dieser Gegnerschaft unerschütterlich festgehalten. Da auch Marx und Engels anfänglich Cobdens Haltung in dieser Frage abfällig beurteilt hatten, würde es der Mühe lohnen, näher auf sie einzugehen, und vielleicht komme ich gelegentlich auf sie zurück. Diesmal indes soll ein Brief Abdruck finden, der sich nur auf einen Zwischenfall bezieht, nämlich auf die im September 1855 eingetroffene Nachricht vom Fall Sebastopols und die im Parlament, in der Presse und auf den Kanzeln daran geknüpften Verurteilungen auf die Gottheit, deren Parteinahme für Englands gerechte Sache sich nun deutlich kundgegeben habe. Am 8. Oktober 1855 schreibt Cobden darüber folgenden charakteristischen Brief:

„Ich war entsetzt über die tolle Annahme bei uns, daß Gott für uns gekämpft, gestützt darauf, daß wir glaubten einen Sieg erkämpft zu haben. Nun, ich fürchte, daß, wenn es den Russen mit Hilfe des Winters gelingt, uns aus der Krim herauszutreiben, wie annähernd genug sein werden, ihnen das Recht der Berufung auf den göttlichen Beistand, den wir für uns in Anspruch nehmen, abzusprechen, und was heißt dies anders, als den Himmel zum parteiischen und ungerechten Schiedsrichter in den Geschäften dieser Welt zu stempeln? Denn wenn wir das Prinzip aufstellen, daß Gott uns den Sieg gibt, weil unsere Sache gerecht ist, ist es nicht Gotteslästerung, anzunehmen, daß er die Ungerechtigkeit in der Welt unserer Feinde slegen lassen könne? In was für Albernheiten verwickelt uns das! Es identifiziert den Allmächtigen mit allen siegreichen Schlachten, die je gekämpft wurden, während wir wissen, daß sie in der Mehrheit der Fälle der Triumph brutaler Gewalt über Vernunft, Recht und Gerechtigkeit gewesen sind. Verlassen Sie sich darauf, wir sind im Unrecht, wenn wir die Zustimmung des Himmels zu der Schlächterei und Verpesterung anrufen, die wir in der Krim

verüben. Wir können nicht sagen, daß es ein Verteidigungskrieg ist, denn er wird dreitausend Meilen fern von unserem Lande auf russischen Boden geführt. Niemand hat behauptet, daß Rußland jemals beabsichtigt hat, u n s anzugreifen, oder mit u n s zu hadern. Es hat im Gegenteil uns zum Mitschuldigen in seinen Absichten auf die Türkei zu machen gesucht. Aber wir rechtfertigen uns mit der Verteidigung, daß wir den Kampf des Schwachen gegen den Starken kämpfen. . . . Wir sind empört und fühlen uns zu Schlichterereien der Vexierung gegen Rußland angetrieben, weil es die Integrität und Unabhängigkeit der Türkei angreift, sucht, wie die wir mohammedanischen Regierungen mehr Gebiet genommen haben als alle anderen modernen Länder zusammen! — Dürfen wir es wagen, für uns den Titel von Gottes Dienern der Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen, solange wir noch nicht gelernt haben, gegen andere Nationen gerecht zu handeln? Nicht vom Erfolg der Schlachten können wir die Billigung des Himmels ableiten. Wir werden öfter durch Erfolg in diesem Leben bestraft als durch Niederlagen. Durch die späteren Folgen unserer Handlungen verabsolgt Gott uns für die Tugenden für unsere erfolgreichen Sünden. Selbst wenn wir in der Krim siegreich sind, sehe ich nichts als Nebel für unsere besten Interessen als Nation von den fortdauernden Wirkungen dieses Krieges voraus.“

Ein altmodischer Brief, und doch nicht ganz veraltet. Es wiederholen sich die Dinge in der Geschichte, wenn auch nicht in der gleichen Gegenüberstellung und mit gleicher Verteilung der Rollen, aber bei erstaunlich gleichartigem Verhalten des großen bürgerlichen Publikums. Cobden war, wie man sieht, gottgläubig, und gerade weil er es in tieferer Auffassung war als die breite Masse seiner Landsleute, war er entsetzt über die Vereinzeltung der Gottheit in den Krieg der Menschen. Was würde er erst heute sagen, wo man sich geistig weit über die Zeit vor sechzig Jahren erhaben dünkt und doch der Gottheit noch ganz andere Dinge zumutet als die Engländer vor sechzig Jahren. Es scheint sich da der Fortschritt in umgekehrter Richtung zu vollziehen. Als ein gemeinsamer Bekannter, dem Frau Schwabe Cobdens Brief gezeigt hatte, Cobden bestellte ließ, er, der Freund, sei mit der Rasse der Engländer überzeugt, daß Englands Sache gerecht und Gott mit ihr sei, gab Cobden zur Antwort:

„Unser Freund hat bei seiner Parteinahme für den Krieg die große Masse des Publikums für sich. Aber das ist bei allen Kriegen in diesem Lande der Fall gewesen, sie waren alle zu Anfang populär. Ich habe einen alten Mann in Manchester gekannt, der sich an den Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von 1776 erinnerte. Er erzählte mir, daß er einen Umzug in Marktreet mit angesehen habe, bei dem der Klerus der alten Kirche in voller Tracht vor dem Werbe-

sergeant und dessen Anhang einherging. Es hieß von jenem Krieg, er sei notwendig und gerecht, aber kein Mensch sagt das heute von ihm. Sich auf den Boden zu stellen, den unser guter Freund so seelenergnüht einnimmt, wenn er sagt, wie „verrichten das Werk Gottes“, ist für unsere Eigenliebe sehr trostreich. Er soll sich aber daran erinnern, daß noch in jedem Kriege, der Fluch über die Erde brachte, beide Seiten Gott als ihren Alliierten in Anspruch genommen haben. Wir, der ich ein bißchen hinter den politischen Kulissen gewesen bin und weiß, aus welchen sinnigen und weltlichen Beweggründen Männer der Offentlichkeit selbst in Fragen von Krieg und Frieden oft handeln, ist es ein Vergnügen, zu sehen, wie der Name Gottes in Verbindung mit unseren militärischen Operationen mißbraucht wird. Es ist einer der guten Züge in Wellingtons Leben, daß er niemals den Namen der Gottheit dadurch entheiligte, daß er sie zur Partei bei seinen Siegen machte. Ich glaube, wenn der alte hartköpfige und hartherzige Feld seinen christlichen Glauben in diesen Dingen zu bekennen gehabt hätte, er uns erklärt haben würde, daß nach seiner Meinung bei allen Kriegen weit mehr der Teufel mit beiden Parteien zu tun hatte als der Allmächtige.“

In welcher Hinsicht zu bemerken ist, daß Wellingtons Gegner Napoleon I., so sehr er sich von ihm in der Vorliebe für schöne Schlagworte unterschied, doch gleichfalls in der Regel den „Herrgott aus dem Spiel ließ.“ Ebenso Friedrich II. und andere Heerführer des 18. Jahrhunderts. Weiter zurück in der Geschichte aber entspricht die Anrufung Gottes immer mehr dem Gottesbegriff der Zeit, was natürlich ganz etwas anderes ist, als ohne den Glauben der Bekenner eines menschenähnlichen Gottes einen solchen anzurufen.

In einer anderen Parallele gibt eine Anekdote Anlaß, die in der Einleitung zu dem zitierten Briefwechsel Cobdens erzählt wird. Am Vorabend des Krimkrieges unterhielt man sich in einer Gesellschaft, der auch Cobden beizuhörte, über den Streit um die heiligen Stätten in Palästina, der den Anstoß zum Kriege gab. Alles war der Meinung, es sollte keine Schwierigkeit sein, diesen Streit friedlich beizulegen, und Cobden führte in seiner lebhaftesten Weise aus, wenn die Diplomatie das nicht zustande bringe, müsse sie eben abgehandelt werden. Als man darauf zum Essen ging, trat der Mediziner der „Times“, der ebenfalls zugegen war, an ihn heran und sagte: „Ich hoffe, Sie werden die Ansichten, die Sie hier so schön und prachtvoll entwickelt haben, auch ebenso in der Offentlichkeit vertreten.“ „Jawohl“, erwiderte Cobden, „ich werde ganz sicher tun, was in meinen Kräften steht, und Sie werden mich dafür heruntertreiben.“ Was denn auch, erzählt Cobden, genau so einzutraf.

anderes Schiff für ein englisches gehalten hat, weil dessen Neutralitätskennzeichen nicht genügend beleuchtet waren. Sie warnt deshalb eindringlich die neutralen Schiffe vor der Gefahr, unvorsichtig die Kriegsfahnen zu befehlen, ohne die Flaggen und Namen deutlich an den Schiffseiten angebracht und hinreichend beleuchtet zu haben.

Die italienische Krise. Die Lage in Rom.

Rom, 8. Mai. (Z. U.) Die Verhandlungen der Diplomaten dauern auch heute noch an. Die deutsche freundliche Kreise warnen nach wie vor vor übertriebenem Optimismus. Die Lage wurde in den gestrigen Abendstunden ungünstig beurteilt, da pessimistische Äußerungen vatikanischer Kreise bekannt wurden, die jedoch heute früh größtenteils demontiert worden sind. Der Entschluß der Regierung, die Eröffnungsitzung der Kammer zu vertagen, kann durchaus als günstiges Anzeichen betrachtet werden, da die Regierung auch bereits zur augenblicklichen Stunde jede notwendige Mehrheit in der Kammer finden würde. Auch auf die Ergebnisse der Audienz des Fürsten Bülow beim Könige Viktor Emanuel dürften Hoffnungen gesetzt werden.

Auf der anderen Seite stehen allerdings nicht mehr wegzuleugnende militärische Vorbereitungen Italiens. Es ist jedoch nicht wahr, daß ganz besonders starke Truppenzusammenschüßungen an der italienisch-österreichischen Grenze vorgenommen worden sind. Die Sprache der Blätter ist andauernd gemäßig, wenigstens was die einflussreiche Presse anbelangt. Die allgemeine Auffassung geht dahin, daß die Regierung aus ihrem Schweigen erst am Tage der Kammereröffnung herausgehen wird und daß bis dahin keinerlei Entscheidung erwartet werden darf.

Es fehlen seit einigen Tagen in den Blättern Angaben über die Bewegungen der italienischen Kriegsflotte, die man in Brindisi versammelt glaubt. Der Ueberseeverkehr dagegen, der vor einiger Zeit sehr eingeschränkt und in den letzten Tagen gänzlich eingestellt worden war, ist, wenn auch in geringem Umfange, wieder aufgenommen worden. Der Verkehr der Passagierzüge ist infolge der großen Kohlennot noch weiter eingeschränkt worden, der Schnellzugverkehr wird jedoch in vollem Maße aufrecht gehalten. Es verlautet, daß große Sendungen Kohlen auf englischen Transportdampfern unterwegs sind.

Abreise von deutschen und österreichischen Staatsangehörigen aus Rom.

Lugano, 8. Mai. (Z. U.) Sämtliche hier eintreffenden Züge sind mit deutschen Flüchtlingen überfüllt. Auch die deutschen und österreichischen Konsulate sind heimgekehrt. Ebenso hat sich die ganze deutsche Kolonie Roms hier auf schweizerischem Boden im gastlichen Lugano einquartiert. Die deutschen geistlichen Institute Roms sind geschlossen. Selbst der deutsche Apotheker des Vatikans von den „Wohltätigen Brüdern“ ist heimgekehrt. (Abln. Btg.)

Die Mobilisation Italiens.

Mailand, 8. Mai. (Z. U.) Die Mobilisation Italiens ist in vollem Gange, obwohl sie bisher noch nicht offiziell angeordnet wurde. Die Bahnhöfe sind militärisch besetzt. Ueberall steigen Reservisten ein. In den Kasernen werden die Einleitungen vorgenommen. Die Soldaten tragen schon naturfarbendes Schuhzeug. (Frankf. Btg.)

Ein Erlass Salandras.

Rom, 9. Mai. (B. Z. B.) (Meldung der Agenzia Stefani.) Der Ministerpräsident und Minister des Innern Salandra hat an alle Präfekten folgendes Telegramm gerichtet: Da von Kundgebungen gegen fremde Staatsangehörige, die sich in Italien aufhalten, und Versuchen zur Beschädigung ihrer Wohnungen oder Geschäftsbüros gesprochen worden ist, fordere ich die Präfekten und die ihnen unterstellten Behörden der öffentlichen Sicherheit auf, strengste Ueberwachung auszuüben und jede Beschädigung von Personen und Eigentum zu verhindern. Die erste Pflicht eines zivilisierten Volkes ist, sich unter allen Umständen von Akten der Gewalttätigkeit oder auch einfach der Mißachtung gegen irgend jemand fernzuhalten. Wollen Sie bitte diese Instruktionen allgemein veröffentlichen und über ihre strenge Durchführung wachen.

England und Italien.

Wien, 9. Mai. (B. Z. B.) Die „Wienische Zeitung“ schreibt über die Haltung Italiens: Die Sachverständigen in Italien wußten längst, daß der Zweibund dem Dreiverband militärisch überlegen war. Sie konnten kaum darüber im unklaren sein, daß ein treues Festhalten Italiens an seinen bisherigen Bundesgenossen dem Kriege ein schnelles, auch für Italien mit wesentlichem Nachtheil verbundenes Ende bereiten, sein Kampf an der Seite der Entente aber nichts weiter als einen Aufschub für deren Niederlage bedeuten würde. Man muß mithin nach einer anderen Erklärung für das Schwanken Italiens suchen. Die wahrscheinlichste ist wohl jene, die sich in der „New York Times“ vom 1. April d. J. findet. Der amerikanische Professor John B. Burgess schreibt dort, daß Italien sich allein von der Furcht vor Englands Seemacht bestimmen lasse. Die Annahme mag richtig sein oder nicht. Jedenfalls steht sie bei den Italienern Erwägungen voraus, die, falls sie berechtigt wären, dem Zusammengehen mit England einen für Italien recht bitteren Beigeschmack geben würden. Die täglich neu bewiesene Unfähigkeit Englands, seine Kriegs- und Handelsflotte vor deutschen Angriffen zu schützen, zeigt freilich ganz klar, wie es in Wirklichkeit um die militärische Herrschaft über die Meere steht. Schließlich bezeichnet der Artikel Englands drohende Gebärden als Blendwerk; seine Vormacht habe sich schon längst vom Wasser auf das Papier zurückgezogen.

Wien, 9. Mai. (B. Z. B.) Die „Wienische Zeitung“ meldet aus Berlin vom 9. Mai unter der Ueberschrift: „Englische Drohung an Italien“: Zu welchen Mitteln England greift, um Italien in den Krieg zu treiben, zeigt folgendes kraffe Beispiel. Das „Giornale d'Italia“ hat, wie aus Rom gemeldet wird, unter seinen allabendlichen Lichtbildern (über dem Redaktionsgebäude) einen Satz erscheinen lassen, worin gesagt wurde, England zwingt Italien zum Kriege durch Vorenthaltung von Kohlen, die es nur noch an Englands Verbündete liefert. Aus Kohlenmangel würden in sechs Tagen alle Industrien, Eisenbahnen usw. in Italien still stehen. Die Ankündigung des „Giornale d'Italia“ wurde alsbald von dem englandfreundlichen „Messaggero“ in einer angeblich amtlichen Londoner Meldung bestätigt.

Dieser Einschüchterungsversuch ist so plump und dumm, daß es unbegreiflich wäre, wenn er in Italien verfangen sollte, denn es ist in den italienischen Interessentkreisen bekannt genug, daß

Italien Kohlen aus Deutschland erhielt und auch weiter erhalten kann.

Italien und der Dreiverband.

Die Petersburger „Rjetsch“, deren Mitteilungen über eine Verständigung zwischen Italien und dem Dreiverband wir dieser Tage wiedergaben, hielt es für notwendig, ihre in einem Leitartikel mit aller Bestimmtheit aufgestellten Behauptungen ein wenig abzuschwächen. In ihrer Nummer vom 29. v. M. läßt sie sich von ihrem diplomatischen Mitarbeiter berichten, die Nachricht über einen abgeschlossenen Vertrag zwischen Italien und dem Dreiverband sei „ein wenig verfrüht“. Im Anschluß daran teilt derselbe Mitarbeiter aus offenbar offiziöser Quelle den Inhalt der Verhandlungen zwischen Italien und dem Dreiverband mit — soweit natürlich die russische Zensur die Veröffentlichung dieser Angaben als zulässig erachtet.

„Wie uns mitgeteilt wird,“ schreibt er, „finden die Unterhandlungen oder richtiger ein Gedankenaustausch zwischen den Diplomaten des Dreiverbandes und den italienischen Diplomaten in Wirklichkeit statt, sie tragen aber keineswegs den Charakter konkreter Kompensationsvorschläge. Die italienische Regierung wurde lediglich in Kenntnis gesetzt, die Mächte des Dreiverbandes seien im Adriatischen Meer nur soweit interessiert, als sie es für notwendig erachteten, daß Serbien im Interesse seiner wirtschaftlichen Entwidlung einen freien Ausgang zum Meere erhalte. Aus dieser Auffassung der Frage sollte Italien selbst die erforderlichen Schlüsse ziehen, um so mehr, als die Mächte des Dreiverbandes, ohne die Städte und Gebietssteile zu nennen, die Italien an der Adriaküste erhalten könnte, darauf hinwiesen, daß Italien jedenfalls alle Rechte auf Trient und das Trentino besitze.“

„Indessen,“ fährt der Mitarbeiter der „Rjetsch“ fort, „setze Italien seine Unterhandlungen mit dem Fürsten Bülow fort. Die Petersburger Diplomatie zweifelt an dem Erfolg dieser Unterhandlungen, enthalte sich aber jeder bestimmten Äußerung über die bevorstehende Entscheidung Italiens.“

In Verbindung mit der Stellung Italiens — heißt es in dem Bericht weiter — steht auch die Stellung einiger Balkanstaaten, namentlich Rumäniens, obwohl man in diplomatischen Kreisen daran zweifelt, daß zwischen Rumänien und Italien ein formeller Vertrag über ein gemeinsames Vorgehen besteht.

Auch die Frage über ein Eingreifen Bulgariens ist noch nicht endgültig entschieden. Allerdings legten die letzten Nachrichten aus Sofia Zeugnis ab, daß in einflussreichen bulgarischen Kreisen eine für die Mächte des Dreiverbandes günstige Stimmung herrscht. Allem Anscheine nach nehmen die Balkanstaaten noch immer eine abwartende Stellung ein, und ihre Entschließung hängt von dem Gang der Operationen in den Dardanellen und am Bosporus ab. Die Diplomaten halten jedoch eines für unabweisbar: daß im Falle des Eingreifens eines Balkanstaates auch die übrigen aktiv hervortreten würden. Wann dies aber geschehen würde, sei unbestimmt.“

Serbische Verstimmung gegen Italien.

Petersburg, 9. Mai. (B. Z. B.) Serbische Diplomaten beklagen sich in Tönen voll höchster Erregung, daß Italien weitgehende Konzessionen in Dalmatien gemacht würden. Diese Gebiete und außerdem Bosnien und die Herzegowina betrachte Serbien als urzeitliches Interessengebiet. Die Lebensinteressen Serbiens verlangten einen weitgehenden Zugang zum Adriatischen Meere und die Sinderleibung der Bevölkerung in Groß-Serbien. Durch die Italien gemachten Zugeständnisse verringerten sich die serbischen Chancen ungemain. „Rjetsch“ erklärt demgegenüber, daß, wenn durch die italienische Intervention die Dauer des Krieges um einige Monate abgekürzt würde, dadurch allein das serbische Lebensinteresse so sehr gefördert werden würde, daß man übermäßigen Forderungen entsagen müsse. Serbien müsse eine im Verhältnis zu seinen Kriegskosten stehende Entschädigung erhalten.

Rumänien und die Haltung Italiens.

Bukarest, 8. Mai. (Z. U.) Die österreichisch-italienische Spannung bietet den Parteigängern der Tripleentente willkommene Gelegenheit, mit Hochdruck an einer Beeinflussung der öffentlichen Meinung für die Interessen ihrer Auftraggeber zu arbeiten. Der „Adeverul“ erklärt, daß für Rumänien der Augenblick der endgültigen Stellungnahme nicht mehr fern sei, und alle Rumänier mühten sich bereit halten, ihre Pflichten zu tun. In das gleiche Horn stößt Tase Jonescus Organ „Roumania“ und erklärt, daß, falls die Mission des Fürsten Bülow in Rom scheitern werde, auch Rumänien sich entscheiden müsse. Die Regierungsorgane verhalten sich im Gegentheil hierzu sehr ruhig, während Peter Carp in seiner „Moldawa“ auf das Verhängnisvolle eines Eingreifens hinweist und im Hinblick auf den Sieg der Zentralmächte in Westgalizien vor übereilten Schritten warnt.

Italienische Garantie gegenüber der Schweiz.

Mailand, 9. Mai. (Z. U.) Italien garantierte der Schweiz die Lebensmittelzufuhr auch im Falle eines italienischen Eingreifens in den europäischen Krieg.

Die Forderungen der englischen Bergarbeiter.

London, 9. Mai. (B. Z. B.) Nachdem Premierminister Asquith in Ausübung des Schiedsrichteramtes zwischen den Grubenbesitzern und Bergarbeitern entschieden hatte, daß die Höhe der Kriegszulage durch die örtlichen Einigungsämter festgestellt werden soll, beschloß der ausführende Ausschuß des Bergarbeiterverbandes, zu empfehlen, daß jeder Bezirk den von dem Ausschuß befürworteten zwanzigprozentigen Zuschlag zu den gegenwärtigen Löhnen beanspruchen solle.

Politische Uebersicht.

Ein preussischer Schulerlass.

Der preussische Kultusminister hat folgendes Zirkular an die Schulen erlassen: Zu meiner lebhaften Verriedigung ist es bisher fast überall gelungen, den Unterricht auch in den Volksschulen während der Dauer des Krieges aufrechtzuerhalten. Es hat den größten Wert, daß dies trotz der inwärtigen durch vermehrte Einberufung von Lehrern zum Heeres- oder Sanitätsdienst noch gesteigerten Schwierigkeiten auch fernerhin und ausnahmslos geschieht. In einer Zeit, in der die häusliche Erziehung vielfach durch die Abwesenheit des Familienvaters beeinträchtigt ist, werden

Schule und Schulaufsicht auch weiterhin alles tun, was ihnen möglich ist, um die Jugend in guterucht und Ordnung zu erhalten. Auf die Unterrichtszeit gekürzt werden, ist für rechtzeitige Sichtung und Beschränkung der Stoffpläne zu sorgen. Ueberall ist genügend Raum zu schaffen, um die großen Zeitereignisse für Erziehung und Unterricht zu verwerthen, die Schulljugend auch über die wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Gegenwart innerhalb ihres Gesichtskreises aufzuklären und durch sie nach Möglichkeit auch bei ihren Angehörigen den opferfreudigen Willen zu erfolgreichem Durchhalten zu stärken.“

Nach den bisherigen Erfahrungen kann man leider nicht überall mit großer Zuversicht eine taftvolle Behandlung der Kriegsfragen in den Schulen erwarten. Die Art, wie der Volksschullehrer betrieht, wie Liebesgaben gesammelt wurden usw., war vom pädagogischen Standpunkt aus häufig nicht gutzuheißen.

Verbot der Verfütterung von grünem Roggen.

Sicherem Vernehmen nach steht der Erlass einer Bundesratsverordnung unmittelbar bevor, durch welche die Verfütterung grünen Roggens unter Verbot und Strafe gestellt wird. Den Anlaß zu dieser höchst dringlichen Maßnahme hat die Wahrnehmung gegeben, daß zahlreiche Landwirte den Mangel an Futtermitteln durch vorzeitige Aberntung und Verfütterung des grünen Sommerroggens zu steuern suchen. Da über die einseitige und gleichmäßige Verwendung der diesjährigen Ernte seitens des Reiches noch keine Bestimmung getroffen ist, war das formale Recht der Landwirte, sich auf diese Weise zu helfen, vorläufig nicht zu bezweifeln. Andererseits lag in dieser immer mehr um sich greifenden Handlungsweise die wachsende Gefahr einer verhängnisvollen Verminderung der künftigen Roggenernte, die nun durch die in Aussicht genommene Verordnung noch rechtzeitig behoben werden soll.

Hausbesitzerwünsche.

Der Opfermut, den gewisse Hausbesitzer in der jetzigen Zeit an den Tag legen, ist erstaunlich. So haben die Königsberger Grundbesitzer an den Staat eine ganze Reihe Schadensersatzforderungen gestellt. Unter anderem wollen sie, daß ihnen die preussische Regierung die Schäden ersetzt, die ihnen durch die dauernden Einquartierungen in den Mietwohnungen entstanden sind. Für diese Schäden — so heißt es in der Eingabe an die Regierung — müßte der Hausbesitzer allein aufkommen, während den Mietern die Einquartierungskosten zuständen.

Dann verlangen die Grundbesitzer Schadensersatz, weil während des Krieges jeder Zugang von Zivilpersonen nach Königsberg ferngehalten wurde. Die Hausbesitzer geben an, daß Wohnungen, die von Auswärtigen fest gemietet worden waren, infolge des Umzugsverbots nicht bezogen und bezahlt wurden.

Weiter wird Schadensersatz gefordert, weil ein Umzugsverbot für den 1. Oktober 1914 erlassen wurde. Ebenso sollen die Schäden ersetzt werden, die durch das vom Gouverneur erlassene Mietmoratorium, das kaum einen Monat Gültigkeit gehabt hat, entstanden sein sollen. Die Hausgärtner erklären, daß durch das Moratorium in Mieterkreisen irrtümliche Vorstellungen bezüglich der Zahlungsverpflichtungen entstanden wären, die heute noch nachwirken.

Endlich verlangen sie Schadensersatz, weil in Königsberg der Prozentsatz der eingezogenen männlichen Bevölkerung weit über die Sätze anderer Städte hinausgegangen sei, so daß auch die Zahl der Kriegerfamilien, die von den Wohltaten der Kriegsgesetzgebung bezüglich der Wohnungsbenutzung Gebrauch gemacht hätten, überaus stark angeschwollen wäre.

Die Hausbesitzer sagen, alle diese Schäden wären direkt auf Befehl und Verordnungen und zum Teil sogar auf irrtümliche Anordnungen des Gouverneurs zurückzuführen. Sie wären Kriegsschäden, und die endgültige Festsetzung dieser Schäden werde nach Friedensschluß zu erfolgen haben. Zurzeit sind sie so bescheiden, weiter nichts — als Schadensersatz — zu verlangen.

Wenn jede Bevölkerungsschicht für ihre Kriegsschäden in dieser Weise Ersatz fordert, wieviele Milliarden müßte der Staat dann wohl noch aufbringen! Dabei muß man wissen, daß in Königsberg die Kriegerfamilien von der Stadt angehalten, ja gezwungen werden, von der kommunalen Kriegsunterstützung bis zu zwei Drittel der Miete zu bezahlen. Sonst wird ihnen die Unterstützung entzogen.

Teuerungszulagen.

Der Stadtrat von Mannheim beschloß, den städtischen Arbeitern und unteren Beamten eine Teuerungszulage zu gewähren. Alle verheirateten Arbeiter erhalten pro Woche 8 Mk. Zulage. Die Beamten und Unterlehrer, deren Gehalt infolge der Teuerungszulage 2180 Mk. nicht übersteigt, erhalten monatlich 15 Mk. Das weibliche Personal ist dem männlichen gleichgestellt. Ledige Personen erhalten die Zulagen nur infoweit, als sie zum Lebensunterhalt ihrer Eltern oder Verwandten beitragen. Inbegriffen in den Kreis der Bezugsberechtigten sind auch die Angestellten der Straßenbahn. Diese Zulagen verursachen einen Aufwand von 25 000 Mk. im Monat.

Die Maiseier in Baden.

hat, wie es sich jetzt herausstellt, von den badischen Behörden doch eine unterschiedliche Behandlung erfahren. Während im Unterland die Bezirksämter sich auf eine militärische Verordnung für ihre Verbote bezogen, haben am Oberrhein, in Konstanz und Lörrach am 1. Mai die Feiern der Partei und Gewerkschaften keinerlei Beanstandung erfahren.

Ein Jahr Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung.

Der Tagelöhner Peter Schmitz aus Schleichbusch (Kr. Solingen) hatte gelegentlich eines Wirtschaftsgesprächs über das Schicksal Belgiens beleidigende und beschimpfende Äußerungen über den deutschen Kaiser getan. Bei seiner darauf erzielenden polizeilichen Vernehmung wiederholte er die Äußerungen. Die Strafkammer in Düsseldorf, vor der er sich mit Tugendhaftigkeit entschuldigte, verurteilte Schmitz zu einem Jahre Gefängnis, der Staatsanwalt hatte zwei Jahre beantragt. Schmitz, der nach seinem Auftreten zu urteilen, nicht ganz zurechnungsfähig zu sein scheint, ist schon einmal wegen Majestätsbeleidigung bestraft worden.

Letzte Nachrichten.

China gibt nach.

London, 9. Mai. (B. Z. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die japanische Botschaft hat ein amtliches Telegramm aus Tokio erhalten, nach welchem China Japan die letzte Not angeschlossen hat.

Angriffe auf Deutsche in Liverpool.

London, 9. Mai. (B. Z. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Die wegen des Unterganges der Lusitania erregte Menge in Liverpool hat eine Anzahl deutscher Läden geplündert; die Polizei hat 30 Verhaftungen vorgenommen. Die Menge versuchte, die Gefangenen zu befreien, und die Polizei war gezwungen, von ihren Knütteln Gebrauch zu machen.

Die Meldung des Feldmarschalls French.

London, 9. Mai. (B. Z. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) General French meldet: Die Kämpfe südlich von Ypern dauerten ohne wesentliche Veränderung fort. Wir eroberten einen Schützengraben, der am Tage vorher verloren wurde. Der Feind machte einen wütenden Angriff auf unsere Laufgräben zwischen Ypern und Poelcapelle. In der Gegend von Ypern und Menin gehen die Kämpfe fort, Gegenangriffe sind im Gange.

Aus Groß-Berlin.

Ach, Mädchen, bleibe mein . . .

Vor einem Jahre um diese Zeit blies er es in die blüten-schweren Gärten hinein. Abends. Täglich sah ich ihn, wenn ich an dem Gartenlokal vorüberging. Und täglich blies er so weich, so schmelzend und sehnsuchtsvoll: „Ach, Mädchen, bleibe mein . . .!“ Der klare, herrliche Ton seiner Trompete wurde vom Abendwind aufgenommen und tief in die lauschig verstedten Willen getragen, wo Mädchenherzen pochend in die Dunkelheit hinauslauschten. Wenn das Solo verklungen war, setzten wieder die anderen Instrumente ein, aber der Trompeter war und blieb der Mann der Stunde. Gewiß, auch Geige, Cello, Flöte und Klarinette wurden gern gehört, nichts konnte jedoch an den Moment heranreichen, in dem der Mann aufstand und die Trompete ansetzte. Das summende Geräusch im Garten verstummte völlig, die Kellner setzten die Kaffeetassen und Biergläser behutsamer ab, die Kinder hielten im Lärmen ein. „Ach, Mädchen, bleibe mein . . .!“ Schmiegend, zärtlich, lockend und werbend klang es dahin, und lebenswarme Mädchenlippen sangen fein und leise die Melodie mit.

Das war im Monat Mai. Der Frühling verging, der Sommer kam — der Weltbrand loderte auf. Die Ausflugs-orte verödeten, in den Gartenlokalen standen die Kellner, so weit sie nicht eintrudeln mußten, beschäftigungslos umher. Keine Geige jubelte mehr, die Klarinetten waren verstummt, die Cellos, die Waldhörner, sie alle schwiegen, und der Trompeter war verschwunden. Die Sommerabende vergingen unbeachtet, der Herbst mit seiner Farbenpracht glitt ungesehen norüber. Draußen tobte der Weltkrieg und erstichte die Liebelei und Tandelei des jungen Geschlechts. Eherne Schmerzen, zitterndes Bangen umringt alle Herzen, denn jedes hatte draußen einen, der ihm lieb und teuer war. Nun brausten die Winterstürme über das Land, das blutige Ringen nahm kein Ende. Doch der Frühling kam und träufelte lindernden Balsam auf unsere brennenden Wunden. Er lockte uns hinaus ins Grüne, wo er seine Residenz aufgeschlagen. Aber über die blüten-schweren Gärten klingt nicht mehr das schmachthende Werbelied des Trompeters. Still und weich senkt sich die Dämmerung über Baum und Strauch, mir aber ist es, als hörte ich die weithin verklingende, sehnsuchtsvolle Bitte der Trompete: „Ach, Mädchen, bleibe mein . . .!“

Ein folgenschwerer Betriebsunfall

ereignete sich gestern vormittag 1/12 Uhr in der Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft vorm. L. Schwarzkopff, Scheringstr. 13. Die uns berichtet wird, sollten dort mehrere übereinander gestapelte schwere Formerkästen auf einem Wagen transportiert werden. Durch Brechen der Holzunterlage fielen diese vom Wagen und zerbrachen mehrere Arbeiter unter sich. Getötet wurden dabei der 43jährige Arbeiter Gehrmann. Schwer verletzt wurden die im gleichen Alter stehenden Arbeiter Liede mann und Acherberg. Ein Vierter trug nur leichte Verletzungen davon. Sämtliche Verunglückten sind Familienväter. Die Schwerverletzten wurden nach dem Lazaruskrankenhaus gebracht.

Der städtische Kartoffelverkauf in Lichtenberg

hat sehr starken Zuspruch der Bevölkerung gefunden. Die Kartoffeln, beste Qualität, wurden für 6 R. pro Zentner abgegeben. Der Verkauf findet vor- und nachmittags Hauptstraße 3 statt.

Am Geburtstag tödlich verunglückt. Ein tragischer Vorgang ereignete sich gestern nachmittag 1/2 Uhr in Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße. Das im Hause 53 wohnhafte Kind der Reichsichen Eheleute, das gestern gerade 7 Jahre alt wurde, war mit mehreren Kindern beim Spiel beschäftigt, als plötzlich eine Automobildroßkappe herannah und das Kind überfuhr. Es erlitt so schwere Verletzungen, daß es kurz darauf verstarb.

Regelung des Kartoffelverkaufs durch die Stadt Charlottenburg.

Der Magistrat von Charlottenburg hat die Abgabe von Kartoffeln an die Bewohner der Stadt in folgender Weise geregelt: Die Kartoffeln werden an Kartoffelgroßhändler, die der Magistrat zum Vertrieb zuläßt, verabfolgt. Solange diese Großhändler städtische Kartoffeln verkaufen, dürfen sie anderweitig nicht mit Kartoffeln handeln und müssen sich einer Kontrolle ihrer Bücher unterwerfen. Die Kartoffeln werden nur in ganzen Waggons gegen Barzahlung abgegeben. Die Großhändler dürfen Kartoffeln nur an solche Kleinhändler abgeben, die in Charlottenburg eine Kartoffelverkaufsstelle haben. Der Preis für den Kleinhändler beträgt 5,85 R. pro Zentner, einschließlich der Kosten der Zufuhr. Die Kleinhändler, die solche städtischen Kartoffeln beziehen wollen, sind verpflichtet, die Kartoffeln nur an Charlottenburger Einwohner zu veräußern. Auch dürfen sie andere als städtische Kartoffeln nicht feilhalten. Der Bezug der Kartoffeln erfolgt nur gegen Vorzeigung von Berechtigungskarten, die für jeden Haushalt von der zuständigen Protokollkommission vom 12. d. Mts. ab ausgestellt werden. Der Kleinhändler darf auf einmal nicht mehr als 20 Pfund abgeben. Der Preis beträgt 0,65 R. für 10 Pfund. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden bestraft.

Ein Raubüberfall wurde Sonnabendnachmittag in der Berliner Ringstraße verübt. Bei einer Frau Auguste Kluge, die im vierten Stock des Vorderhauses Nr. 1 wohnt und an Schlafbrüche vermieht, erschien ein junger Mann unter dem Vorwande, daß er eine Schlafstube suche. Er sah sich die Schlafstube an, erklärte sich mit dem Preise einverstanden und bat die Vermieterin, ihm einen 50-Marktschein zu wechseln, weil er eine Anzahlung machen und dann sein Gepäck vom Bahnhof abholen wolle. Frau Kluge holte das Wechselgeld aus der Küche und fragte nun den Mieter, wieviel er denn anzahlen wolle. Statt einer Antwort gab ihr dieser jetzt mit einem harten aber biegsamen Werkzeug einen Schlag über den Kopf, der eine klaffende Stirnwunde hinterließ. Die Uebertollene schrie um Hilfe; bedor aber Hausgenossen herbeikamen, stürzte der Räuber ohne etwas erbeutet zu haben, die Treppe hinunter und entkam. Er ist etwa 18—19 Jahre alt, kleiner Gestalt und schlank, hat dunkelblondes Haar und ein bartloses Gesicht, und trug ein blaues Jackett mit Weste, eine blaugraue gestreifte Hose, die unten etwas aufgekrempt war, und einen steifen Hut.

Arzt und Verbrecher. In Emmerda verhaftet wurde der Arzt Dr. med. Rohde, dessen geheimnisvolles Doppelleben die Kriminal-polizei schon wiederholt beschäftigt hat. Es ist jener Dr. Rohde, der vor zwei Jahren mit einem Studenten einen Einbruch in eine hiesige Diamantenschleiferei plante, dann im vergangenen Jahre als Dr. Ludwig Adler in Berlin mehrere Assistentenstellen besetzte und endlich verschwand, nachdem er in einer Heilanstalt in Schöneberg einen reichen Patienten in den elektrischen Sämsiglasten gesteckt und dann um wertvolle Schmuckgegenstände bestohlen hatte.

Ein Waldbrand brach gestern in der Stolper Heide östlich von Hennigsdorf aus, der, begünstigt durch eine frische Brise, eine Ausdehnung von etwa 500 Meter und 50 Meter Breite gewann. Dem vereinten und tatkräftigen Vorgehen der Hennigsdorfer Feuerwehr und der Jungmannen der 194. Jugendkompanie von Nord-

ostlich gelang es, dem Weitergreifen des Feuers Einhalt zu tun und den Brand zu löschen.

Das goldene Rad. Im Sportpark Treptow wurde am Sonntag das goldene Rad von Friedenau, ein Dauerrennen von 2 Räufern von je 50 Kilometer, ausgefahren. Während das gleiche Rennen in früheren Jahren eine erstklassige internationale Besetzung aufwies, mußte sich infolge der Kriegszeit das zahlreich erschienene Publikum mit einer etwas weniger klassischen Mannschaft begnügen. Dazu kam noch, daß der beste Mann in Felde, Saldow, infolge Motordefekt im zweiten Laufe beim 30. Kilometer das Rennen aufgab. Janke, der bis dahin an zweiter Stelle war, wurde kampfloser Sieger, denn Didentmann und Appelhaus konnten für ihn als ernsthafte Konkurrenten nicht in Frage kommen. Im einzelnen gestaltete sich das Rennen wie folgt: Erster Lauf Saldow in 46 Minuten, zweiter Janke 365 Meter zurück, dritter Didentmann 1490 Meter zurück, vierter Appelhaus über 2000 Meter zurück. Im zweiten Lauf bis zum 30. Kilometer liegt Saldow an der Spitze und gibt dann auf. Erster Janke in 47 Minuten, zweiter Didentmann 2670 Meter zurück, Appelhaus, der sich vollständig mit der Rolle eines Statisten begnügte, lag 11 050 Meter zurück. In dem Nitzgerrennen gab es eine Uebertreibung. Lorenz gelang es, im Hauptfahren Walter Kütt im Enlauf zu schlagen und das Rennen an sich zu bringen. Die andern Nitzgerrennen boten wenig Interesse. Etwas mehr begnügte sich das Publikum, als im letzten Rennen eine Kurvenbarriere einbrach; erfreulicherweise, ohne daß jemand zu Schaden kam.

Im Zoologischen Garten ist jetzt in dem kleinen Raubtierhaus eine Fossa zu sehen, von der durch ihre ganze Tierwelt so merkwürdigen Insel Madagaskar, wo sie die große Zahl der verschiedenen Raubtiere des benachbarten Afrika vertreten muß, von der sonst auf der Insel nichts wiederzufinden ist. Das beweist, daß Madagaskar durchaus nicht einfach ein abgerissenes Stück von Afrika ist, sondern ein uraltes selbständiges Festland, ähnlich wie Australien. Die Fossa wird bei Drehm auch Fretillage genannt, um zu bezeichnen, daß sie zwar lagenähnlich, aber doch keine wirkliche Raue ist, vielmehr zu den sogenannten Schleichlagen gehört, wie die Zibet- und Ginsterklagen, die auch eine besondere Familie kleinerer Raubtiere bilden.

Im Zoologischen Garten findet am Himmelfahrtstag, Donnerstag, den 13. d. Mts., großes Frühkonzert von zwei Kapellen, von 6—9 Uhr morgens statt, dem nachmittags von 4 Uhr ab bis 10 Uhr abends das übliche Doppellokonzert folgt. Der Eintrittspreis beträgt früh und nachmittags 50 Pf., die Person, für Kinder unter zehn Jahren die Hälfte. Auch für den 1. und 2. Pfingstfeiertag sind Frühkonzerte, wie in den Vorjahren, festgesetzt. Das Aquarium bleibt jetzt Sonntags bis 9 Uhr abends geöffnet.

Wer ist der Tote? Das königliche Polizeipräsidium teilt mit: Am 5. Mai 1915, gegen 11 Uhr vormittags, wurde aus der Spree gegenüber dem Hause Sickingen Ufer die Leiche eines unbekanntem, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes angeschwemmt. Der Tote, der etwa 2—4 Monate im Wasser gelegen haben dürfte, ist etwa 40—50 Jahre alt, 1,70 Meter groß, unterseht und hat dunkles Haar und etwas Schnurrbart. Bekleidet ist der Tote mit schwarzen Schnürstiefeln mit Ledsohlen, grauwollenen Strümpfen, graugestreifter Hose, dunklem, zweireichigem Jackett und Weste, dunklem Mäntel mit Aufschlägen und schwarzen Hornspitzen, blauem Bindeschliss und Gummihandschuhen mit umgelegten Ecken. Vorgefunden wurde ein Notizbuch mit der Aufschrift, in der der Tote eine Person mit „Liebes Friedel“ anspricht und Grüße an „Grete und Gerhard“ beifügt. Eine Unterschrift fehlt. Mitteilungen betr. Identität des Toten nimmt jedes Polizeirevier sowie der 6. Kriminalbezirk, Polizeipräsidium, Berlin, Zimmer 346 zu 1098. IV. 55. 15 entgegen.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmittag: Ueberall trocken und vorwiegend heiter, auch am Tage kühl, nur mittags mäßig warm; in der Nacht zu Dienstag Frost.

Werkzeugschlosser, Bank- u. Nieteschlosser, Eisendreher stellt sofort ein Orenstein & Koppel (Arthur Koppel), Aktiengesellschaft Hamburger Spandau, Straße 44.

Arbeiter werden eingestellt. Bau Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken in Wittman, Eichbarnstraße.

Zuviel Steuern?

Die Steuereinsparungen gehen den Steuerzahlern in den nächsten Wochen zu.

Muskunft gibt über die Höhe der zu zahlenden Steuern, über die abzugsberechtigten Ausgaben und alle anderen wissenswerten Fragen auf diesem Gebiet das Buchlein

Führer durch das preussische Einkommensteuergesetz Mit 19 Formularen für Eingaben und Reklamationen, sowie einem ausführlichen Sachregister Preis 30 Pf. Zu haben in allen Vorwärts-Ausgabestellen und in der Buchhandlung Vorwärts Lindenstraße 3.

Meierei C. Bolle A.G.

Berlin NW. 21, Alt-Moabit 98-103 Fernruf: Moabit 7912, 7913, 7914

Aeltester u. größter milchwirtschaftl. Großbetrieb

2500 Angestellte. 290 Verkaufswagen

Dr. Axelrods Joghurt

Eigenes Laboratorium für Milchuntersuchung

Der Ruf und die Größe der Firma mit ihren zahllosen Angestellten bürgen für unverfälschte Reinheit aller Produkte

Minlos'sches Wasehpulver

von unvergleichbarer Qualität gibt bei geringster Arbeit blendend weiße geruchlose Wäsche

das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg.

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt. Institute: Prinzenstr. 64 zwischen Dresden- und Annonstraße. Sprechst. 5—7, Sonntags 10—11. a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/2, 11—2 u. 1/2, 8—1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11—1. Aufklärende 48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Vom 6. bis 12. Mai 1915 werde ich in Berlin, „Hotel Prinz Heinrich“, Dorotheenstraße Nr. 23 anwesend sein, um künstliche Augen direkt nach der Natur für meine Patienten anzufertigen und einzupassen. F. Ad. Müller, Augenkünstler aus Wiesbaden.

Sie laufen wie eine Biene!

wenn Sie mit gestrickten Hands- u. Strickschuhen tragen. Sein Vrennen d. Fäße, l. Schweißfüße, l. geschwoll. Gelenke, l. Krampfad., l. Venenentz., l. Hühneraugen, l. Salben, l. Druck u. empf. hochliege. Jelden, l. Gicht, l. Rheumatisches Weh; an-schwellend, weid., elastisch, auch für Kinder. Abig. Garantie für Härte, Dauernde Dille, auch in den verzwicktesten Fällen. u. absolut Brauchbarkeit mit gestrickten Schuhtverf. — Telefon Königstadt 1150. Weidbälliges Lager in sehr warmen, mittelwarmen und kühlen Strickarten, jeder Witterung laute jeder Eigenart der Füße entsprechend. Illustr. Preisliste frei.

Strickschuh-Fabrik

Winger & Co., O., Krautstr. 52, W., Potsdamer Str. 100, Rosen-thaler Straße 50, NO., Gross-Frankfurter Str. 64, Nähe Westhafen, 80 Kolonnen Str. 21, l. Charlotten-burg, Rantke 125, Nähe Weinberg, Wilmersdorf, Auguststr. 83, Nähe Detmoldstr., Hamburg, Reifer-Str. 17-19, Bresslau, Reichenstr. 47, Dresden, Bremer Str. 22, München, Walmanpl. 11, Köln, Sauerstr. 10, Chemnitz, Torg. 50.

Todes-Anzeigen

Hierdurch die traurige Nachricht, daß mein aufrichtiger Freund Otto Oehmke am 23. April bei den Kämpfen in Frankreich gefallen ist. Leicht sei ihm die fremde Erde! Gustav Volkert nebst Eltern.

Nachdem unser ältester Sohn Willi von unsren im Felde stehenden 3 Söhnen bereits am 9. September 1914 gefallen ist, fiel nun auch als Opfer des Weltkrieges unser zweiter lieber Sohn, Bruder, Schwager, Bräutigam, Neffe und Beiter, der Erst-Referent

Otto Damm am 3. Mai im blühenden Alter von 26 Jahren. Dies zeigen bestürzt an Familie O. Damm Söllcher Str. 1. Ruhe sanft in fremder Erde, so fern von Deinen Lieben!

Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und zahlreichen Kranzpenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes, meines guten Vaters Wilhelm Fischer lagen mir allen Teilnehmern unsern innigsten Dank. Die trauernde Witwe Frau Fischer nebst Kindern.

Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und Kranzpenden bei der Beerdigung meiner lieben Frau Elisabeth Weber geb. Müller lagen mir allen daran beteiligten Vereinen, Pfarren und Bekannten unsern herzlichsten Dank. Adolf Weber und Kinder.